

Readers may redistribute this article to other individuals for noncommercial use, provided that the text and this note remain intact. This article may not be reprinted or redistributed for commercial use without prior written permission from the author. If you have any questions about permissions, please contact Klaus Nellen at IWM, Spittelauer Laende 3, A – 1090 Vienna, e-mail <nellen@iwm.at>.

*Preferred Citation.* Wittmann, Veronika. 2002. Eine Analyse wider die Homogenisierung feministischer Theorie und Praxis im Kontext der sog. Ersten und der sog. Dritten Welt. In *Questionable Returns*, ed. A. Bove, Vienna: IWM Junior Visiting Fellows Conferences, Vol. 12.



## Eine Analyse wider die Homogenisierung feministischer Theorie und Praxis im Kontext der sog. Ersten und der sog. Dritten Welt

Veronika Wittmann

### *Einleitung*

Überlegungen über die Bilder, welche von Frauen der sog. Dritten Welt in westeuropäischen Ländern existieren, führen ad hoc zu der Thematik von Machtbeziehungen und Differenzen innerhalb der weiblichen Genusgruppe. In den letzten Jahren haben - nicht nur in wissenschaftlichen Diskursen - Frauen der sog. Entwicklungsländer auf die zu selten stattgefundenen Auseinandersetzungen westlicher „main-stream“ Feministinnen mit Rassismen hingewiesen.<sup>1</sup> In ihren kritischen Arbeiten wurden im Besonderen die Interdependenzen von Diskriminierungsmecha-

---

<sup>1</sup> Mit den Termini Rassismen und Feminismen in der Pluralform möchte ich bei erstem die Unterschiedlichkeit der Formen, die Rassismus annehmen kann, betonen; Feminismen beziehen sich auf die differierenden theoretischen Zugänge von Frauen und Männern zur Etablierung geschlechtsegalitärer Gesellschaftssysteme.

nismen entlang sozialer Kategorien wie „Geschlechts- und Schichtzugehörigkeit“ oder „race“<sup>2</sup> betont. Angesichts der gegenwärtig in vielen europäischen Staaten stattfindenden Renaissance von Rassismen, erscheint einmal mehr das Dogma einer global „gleichen“ Diskriminierung von Frauen als inadäquat und längst überholt.

Innerhalb westeuropäischer Frauenbewegungen artikulierten sich Feministinnen in den 70er Jahren basierend auf den Erfahrungen, die sie in Bezug auf ihre Zugehörigkeit zu jener Genusgruppe, die diskriminiert wird, gemacht haben. Komplexe Zusammenhänge von „Geschlechts-, Schicht- und ethnischen Zugehörigkeiten“ wurden hierbei oft ignoriert.<sup>3</sup> Eine Dekonstruktion von Differenzen zwischen Frauen weltweit erfordert nicht nur die Darstellung weiblicher Lebensrealitäten hinsichtlich historisch und sozio-geographisch unterschiedlicher Kontextualisierungen, sondern auch das Offenlegen gesamtgesellschaftlich zugrundeliegender Machtverhältnisse, d.h. welche Frauen an dem Diskurs über Differenzen, in welcher Art und Weise und mit welchen Ressourcen, beteiligt sind.<sup>4</sup>

In diversen Print Medien, in der wissenschaftlichen Literatur und nicht zuletzt in den Köpfen vieler Männer und Frauen der sog. Ersten Welt existieren Bilder über Frauen aus nicht-westlichen Ländern, die keineswegs der Realität entsprechen. Vie-

---

<sup>2</sup> Der Begriff „race“ wird von mir in Anlehnung an die anglophone Literatur als soziale Kategorie verwendet, um rassistische Konstrukte sichtbar zu machen. Den Begriff „Rasse“ führe ich nur dann an, wenn durch eine andere Bezeichnung die Thematik und der Inhalt „verfälscht“ werden würde. Wenn ich im Rahmen der Arbeit von „Schwarzen“ spreche, meine ich damit die Mehrheit der Menschen der sog. Entwicklungsländer, ich beziehe mich mit dem Ausdruck „Schwarze“ im politischen Sinn auf jene Männer und Frauen, die aufgrund des Kolonialismus und Neo-Kolonialismus rassistisch diskriminiert werden, de facto zu „Schwarzen“ gemacht werden. In diesem Sinn steht „Schwarz“ nicht für die Hautfarbe von Menschen, sondern als Symbol für marginalisierte Gruppen in gegebenen Gesellschaftssystemen. Der Ausdruck „Weiße“ steht synonym für dominante Gesellschaftsgruppen, welche durch kulturelle, ökonomische und soziale Hegemonie gekennzeichnet sind.

<sup>3</sup> Es hat natürlich eine Berechtigung, daß Suffragetten in England zu Beginn des 19. Jahrhunderts für das passive und aktive Wahlrecht von Frauen demonstrierten, auf der anderen Seite haben jedoch zur selben Zeit Engländerinnen auf dem afrikanischen Kontinent Frauen durch ihre Partizipation in der Gewaltherrschaft kolonialer Gesellschaftssysteme diskriminiert.

<sup>4</sup> Analysiert werden müssen auch jene Prozesse der Sozialisation, durch die Europäerinnen zu gesellschaftlich handelnden Subjekten werden, die Rassismen unbeabsichtigt reproduzieren. An dieser Stelle kann der Blick auf die Alltagskultur der Menschen der nördlichen Hemisphäre geworfen werden. Die Bilder, die über „schwarze“ Menschen vom Kleinkindalter beginnend vermittelt werden, sind meines Erachtens zu einem hohen Prozentsatz Komponenten institutionalisierter Rassismen, die oft unreflektiert internalisiert werden. Als Beispiele können hier das Kinderbuch „Zehn kleine Negerlein“ oder die Darstellung von AfroamerikanerInnen in Filmen wie „Vom Winde verweht“ angeführt werden.

le dieser Bilder inkludieren die Vorstellung, daß Frauen „unterentwickelt und unterdrückt“ sind und daher erst am Anfang von emanzipatorischen Bewegungen stehen, mit anderen Worten noch nicht „so befreit“ sind, wie die Mehrheit der Frauen der sog. Industrieländer. Derartige Assoziationen bringen eine meist homogen gestaltete, negative Bewertung der Situation von Frauen in den sog. Entwicklungsländern mit sich. Ich gehe jedoch davon aus, daß die „moderne, westliche, emanzipierte“ Frau genauso eine Konstruktion ist, wie jene, die über Frauen in der sog. Dritten Welt - oft von Frauen der ökonomisch reichen Länder - verbreitet wird. Das Bild der „Dritten Welt“ Frauen wirkt kontrastiv als weibliches Gegenpart zu Frauen der sog. Industrieländer, derartige Assoziationen entstehen nicht in einer tabula rasa, in einem neutralen Raum, sondern sind meines Erachtens mit der kulturalistischen Denktradition der sog. Industriegesellschaften verknüpft.

Generell kann festgestellt werden, daß das Bild, welches in den Medien beispielsweise über den heterogenen Kontinent Afrika vermittelt wird, selten über Reportagen von Bürgerkriegen, Naturkatastrophen oder politischen Regimewechsel hinausreicht. Der Blick auf das andere, zwar existente, jedoch unbeachtete „weibliche“ Gesicht Afrikas, wie etwa auf die Frauenbewegungen, ist de facto so gut wie nicht vorhanden.

### *Die Heterogenität und Komplexität von Machtbeziehungen.*

Die politische Weltordnung hat sich in den letzten Jahrzehnten neu strukturiert, im europäischen Kontext fand ein Niedergang der Gesellschaftssysteme des „real existierenden Sozialismus“ statt, welcher zur Folge hatte, daß das ökonomische System des Kapitalismus gegenwärtig dominant, da „übriggeblieben“ ist.<sup>5</sup> Obwohl die Idee der Etablierung eines einheitlichen Europa immer wieder - wie etwa im letzten Jahrhundert durch die Bildung eines sozialistisch und eines kapitalistisch orientierten Blocks - unterbrochen wurde, schaffte es dieser Kontinent, die Mehrheit der Länder dieser Welt zu kolonisieren. In diesem Sinne bedurfte es nicht erst der Etablierung eines europäischen Staatenbundes um global präsent zu sein, sondern Euro-

---

<sup>5</sup> Die Ankunft Christoph Kolumbus auf dem amerikanischen Kontinent markierte den Beginn des kapitalistischen Wirtschaftssystems, die mehr als 500jährige Geschichte der europäischen Kolonisation, des Imperialismus und des transatlantischen SklavInnenhandels nahmen damit ihren Lauf. Da dem kapitalistischen Wirtschaftssystem die Bildung einer internationalen Arbeitsteilung immanent ist, welche meiner Ansicht nach auf Kosten der sog. Entwicklungsländer geht, müssen in Analysen auch die Auswirkungen des Zusammenschlusses europäischer Staaten auf die Länder der sog. Dritte Welt in Betracht gezogen werden.

pa war auch vor der Konstitution der Europäischen Union weltweit durch die Errichtung kolonialer Herrschaftssysteme allgegenwärtig.

Trotzdem existierte Europa als Ansammlung von Macht in einem weltweiten Maßstab: als konkrete Realität aller Menschen, die von Europa unterworfen worden sind. (...) Die Prozesse der Eroberung, der Kolonisation, der Bildung von Weltreichen, der dauerhaften europäischen Niederlassung und der selektiven Entkolonisierung bilden das Feld, wo Europa sich selbst und seine ‚anderen‘ konstruierte.<sup>6</sup>

Interessant ist, daß die Bildung von Nationalismen und Rassismen geschlechtsspezifisch konstruierte Phänomene darstellen. Die Komplexität von Diskriminierungsformen bestimmt sehr stark voneinander differierende Lebensrealitäten von Frauen und bedingt daher auch unterschiedliche Zugänge zu der realistischen Vision der Etablierung einer geschlechtsegalitären Weltgesellschaft. Die Kritik von Feministinnen aus der sog. Dritten Welt verursachte eine - meines Erachtens noch zu minimale - Reflexion von Frauen der sog. Ersten Welt ihre Beteiligung an ausgrenzenden Mechanismen und Diskursen erkennen zu können. Der komplexe Zusammenhang von privilegierten und marginalisierten Frauen der Welt zeigt, daß die universalistische Annahme einer „gleichen Diskriminierung“ aller Frauen qua Geschlechtszugehörigkeit, aufgrund (weltweit vorhandener) patriarchal strukturierter Gesellschaftssysteme, nicht haltbar ist.

So werden z. B. in jeder feministischen Analyse Frauen, aufgrund ihrer gemeinsamen Unterdrückung als eine Gruppe charakterisiert. An genau dieser Stelle findet eine Vermischung zwischen ‚Frauen‘ als diskursiv konstruierter Gruppe und ‚Frauen‘ als materiellen Subjekten ihrer eigenen Geschichte statt. Daher trifft die vorausgesetzte Homogenität von ‚Frauen‘ als eine Gruppe nicht die historisch, konkrete, materielle Realität von Gruppen von Frauen. Es führt dazu, daß Frauen als eine schon immer bestehende Gruppe betrachtet werden, die von feministischen Wirtschafts-, Rechts- und Soziologiestudien als ‚machtlos‘, ‚ausgebeutet‘, ‚sexuell belästigt‘ usw. etikettiert wird.<sup>7</sup>

---

<sup>6</sup> Brah Avtar: „Die Neugestaltung Europas. Geschlechtsspezifisch konstruierte Rassismen, Ethnizitäten und Nationalismen in Westeuropa heute“ in Fuchs Brigitte/Habinger Gabriele (Hrsg.): „Rassismen & Feminismen - Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen“; ProMedia Verlag, Wien 1996, S. 25.

<sup>7</sup> Mohanty Talpade Chandara: „Aus westlicher Sicht: feministische Theorie und koloniale Diskurse“ in Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V. (Hrsg), Beiträge zur

Ein simples Beispiel kann diese Grundannahme der Heterogenität von weiblichen Lebensrealitäten und die daraus resultierenden unterschiedlichen Sichtweisen zu feministischer Theorie und Praxis veranschaulichen. Der gesellschaftspolitische Entwurf von der Erreichung der Emanzipation einer Subsistenzlandwirtin aus Peru wird, aufgrund differierender sozio-ökonomischer Lebensverhältnisse, ein anderer sein; als der einer Chirurgin aus Norwegen. Die unterschiedlichen sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen, welche diese beiden Frauen vorfinden, führen nicht zuletzt dazu, daß die Stimme der einen - in ihren essentiellen Lebensbedürfnissen nicht eingeschränkten - Frau eher gehört wird beziehungsweise auch ihre Artikulationsmöglichkeiten größere sind, als jene, welche die peruanische Frau vorfindet. Die universelle Einheitlichkeit der Kategorie „Frau“ kann daher meines Erachtens nicht länger ein Paradigma sein.

Eine ausschließlich über die Geschlechterdifferenz definierte Begrifflichkeit von ‚Frau‘ bzw. ‚Geschlecht‘ hat einen ausschließenden und homogenisierenden Charakter. In einem paternalistischen Sinne erhebt das feministische ‚Wir‘ den Anspruch, den wahren bzw. von anderen gesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen befreiten und ausschließlich über die Geschlechterkategorie definierten - Feminismus zu repräsentieren. Aus der Perspektive einer isolierten und aus einem komplexen Gefüge von sozialen und historischen Zusammenhängen herausgelösten Kategorie der Geschlechterdifferenz wird die sog. ‚universale Frau‘ konstruiert.<sup>8</sup>

Es muß daher vor allem die Vielfalt von feministischen Sichtweisen und anti-sexistischen Bewegungen weltweit anerkannt und gezeigt werden.<sup>9</sup>

### *Machtbeziehungen innerhalb der weiblichen Genusgruppe*

Die Beschäftigung mit Rassismen hat in der feministischen Theorie und Praxis westlicher Prägung nur marginal stattgefunden. Sofern jedoch Rassismen als integrale Bestandteile von gesellschaftlichen Machtverhältnissen aufgefaßt werden, soll-

---

feministischen Theorie und Praxis: „Modernisierung der Ungleichheit - weltweit“; Nr. 23, Eigenverlag des Vereins, Köln 1988, S. 152.

<sup>8</sup> Gümen Sedef: „Die sozialpolitische Konstruktion ‚kultureller‘ Differenzen in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung“ in Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V. (Hrsg), Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: „Entfremdung - Migration und Dominanzgesellschaft“; Nr. 42, Eigenverlag des Vereins, Köln 1996, S. 80.

<sup>9</sup> An dieser Stelle möchte ich darauf hinweisen, daß ich die konstatierten Differenzen zwischen Frauen dieser „einen Welt“ nicht als antagonistische Gegensätze auffasse, sondern als konstruktiven „starting point“ in Bezug auf positive Veränderungen.

ten sie auch ein Fokus emanzipatorischer Bestrebungen von Frauen der sog. Industrieländer sein. In dem historischen Kontext „weißer“ Frauenbewegungen wird jedoch ersichtlich, daß die Vermeidung von Rassismen (vor allem zu Beginn von Frauenbewegungen) selten ein primäres Anliegen europäischer oder nordamerikanischer Feministinnen war. Die stattgefundene Exklusion von Kolonialismus und Rassismen in feministischen Analysen verschleiern die historischen und gegenwärtigen Machtbeziehungen zwischen Frauen und spiegeln einen nicht vorhandenen, gleichsam universalen Status aller Frauen vor. Dies war zugleich ein fundamentaler Kritikpunkt „schwarzer“ Feministinnen an der universell gesetzten Proklamation der westlichen Frauenbewegung: die Betonung der Gleichheit der Diskriminierung der weiblichen Genusgruppe läßt das existente Machtgefälle zwischen Frauen weltweit, vor allem von Nord und Süd-Beziehungen, völlig außer Acht.

In der dominanten Kultur des „weißen“ Feminismus wurden lange Zeit eigene Verfehlungen schlichtweg ignoriert, erst der Impuls „schwarzer“ Wissenschaftlerinnen machte sie auf die vorhandenen Unzulänglichkeiten in ihren begrenzten feministischen Gesellschaftsanalysen aufmerksam. Die Betonung des Sexismus als primäre Diskriminierungsform der weiblichen Genusgruppe, zeichnete die feministischen Bewegungen im westlichen Teil der Welt lange Zeit aus, erst „schwarze“ Feministinnen formulierten die Multiplizität von Diskriminierungsformen, denen Frauen ausgesetzt sind. Während westliche Feministinnen die Ursache für Diskriminierungen der weiblichen Genusgruppe im System des Patriarchats lokalisierten, suggerierten sie damit (unbeabsichtigt) zugleich, daß mit der Beseitigung des Sexismus sich alle anderen Diskriminierungsformen quasi in Luft auflösen würden.<sup>10</sup>

Ein anschauliches Beispiel, wie eng Machtverhältnisse unter Frauen verflochten sind und wie rassistische Dominanzpositionen dazu führen, patriarchale Machtstrukturen zu festigen, ist die Partizipation „weißer“ Frauen in koloniale Herrschaftssysteme. Hier tritt die passive und aktive Involvierung von Frauen in bestehende Machthierarchien besonders deutlich in Erscheinung. Kolonisierung bedeutet immer eine asymmetrische Beziehung, welche durch strukturelle Herrschaft gekennzeichnet ist und führt zu einer gewaltbeladenen Diskriminierung von Gruppen

---

<sup>10</sup> Erst in neueren theoretischen Ansätzen „weißer“ Frauen werden Sexismen und Rassismen nicht mehr als separate, sondern als miteinander verbundene Diskriminierungsmechanismen angesehen. Kritische Feministinnen machten die Verknüpfung verschiedener Diskriminierungsformen sichtbar, die von ihnen aufgezeigte Interdependenz sollte Ausgangspunkt jeglicher feministischer Analysen und die Basis für das Vorgehen aller Frauen gegen sexistische Diskriminierungen sein.

von Menschen. „Weiße“ Frauen waren hierbei in den kolonialen Gesellschaftssystemen nicht Exkludierte, sondern auf unterschiedlichste Art und Weise Involvierte.

*Konfigurationen von Rassismen in Gesellschaftssystemen.*

Versuche Rassismen zu definieren gibt es wahrlich unzählige. Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, daß viele wissenschaftliche Definitionen auf der Annahme basieren, daß Rassismen als Grundlage die Kategorisierung der Menschheit in artifizuell voneinander isolierte „Einheiten“ haben.

Rassismus beruht auf einer sozialen Konstruktion von Wirklichkeit. Da es wissenschaftlich erwiesen ist, daß es im biologischen Sinn keine ‚Rassen‘ gibt, ist die Definition unterschiedlicher Gruppen von Menschen als ‚Rasse‘ eine sozial imaginierte Realität.<sup>11</sup>

Rassismen beinhalten auch xenophobe Einstellungen einer Gruppe von Menschen einer (exakt definierten) „anderen“ gegenüber, wobei jede Gruppe durch soziale Kriterien wie Sprache, „kulturelle Identität“ oder auch durch die Hautfarbe gekennzeichnet wird. Fremdenfeindlichkeit stellt in der Praxis von Rassismen jedoch nur eine von vielen Erscheinungen dar, in diesem Sinne sind durch Xenophobie dominierte Haltungen von Frauen und Männern, nur als ein Aspekt neben vielen anderen, anzusehen.

Rassismus basiert auf der Herabsetzung von Menschen, indem ihnen qua Herkunft negative oder positive Eigenschaften zugeschrieben werden, die zugleich die eigenen Ideale von Schönheit, Tüchtigkeit, Intelligenz und die Überlegenheit der eigenen Lebensweise bestätigen.<sup>12</sup>

Die Mehrheit der in Europa existenten Formen von Rassismen beziehen sich meines Erachtens auf die Hautfarbe von Menschen, in diesem Sinne richten sich diese Rassismen gegen all jene Menschen, die als „nicht-weiß“ angesehen und definiert werden.<sup>13</sup> Die Gesichter von Rassismen haben sich innerhalb historischer Phasen stets gewandelt. Während Rassismen gegen AfrikanerInnen im historischen

---

<sup>11</sup> Hess Sabine/Linder Andreas: „Antirassistische Identitäten in Bewegung“; edition diskord, Tübingen 1997, S. 28.

<sup>12</sup> Rommelspacher Birgit: „Dominanzkultur - Texte zu Fremdheit und Macht“; Orlanda Frauenverlag, Berlin 1995, S. 39.

<sup>13</sup> Der anti-afrikanische Rassismus ist beispielsweise bezüglich der Konstruktion von Menschen aus den Maghreb-Staaten und jener aus dem subsaharischen Raum kommenden AfrikanerInnen, sehr unterschiedlich.

Kontext des Kolonialismus konstruiert wurden, kann der Antisemitismus beispielsweise als eine innereuropäische Variante von Rassismen angesehen werden, da er sich gegen Teile von Menschen innerhalb der Grenzen Europas richtete.<sup>14</sup> Zu der Zeit als einige europäische Nationalstaaten den Rest der Welt durch koloniale Gewaltssysteme diskriminierten, bedurfte diese Repression einer ideologischen Erklärung. Diese wurde durch Rassismen mit der Idee der „Verschiedenheit von Menschen“ und der Einteilung in „Rassen“ geliefert.

Die Bezugsachse bei der Bildung von ‚Rassen‘ ist die Konstruktion von Grenzen zwischen jenen, die zu einer bestimmten konstruierten Kollektivität dazugehörig und jenen, die nicht dazugehörig erklärt werden.<sup>15</sup>

Es fand eine Darstellung „weißer“ Menschen als jenen statt, welche gleichsam die Zivilisation verkörpern. Als Gegensatz hierzu wurden „schwarze“ Menschen mit Attributen wie „nicht zivilisiert“ belegt. Inwieweit derartige Projektionen bis dato noch Realität sind läßt sich meines Erachtens auch dadurch feststellen, daß Rassismen bei allen politischen Orientierungen, so verschieden sie auch sein mögen und egal welchen couleurs, konstatierbar sind.

Die Bilder von den ‚unterentwickelten‘, ‚unzivilisierten‘ Schwarzen, werden bis heute weiter tradiert in Liedern und Märchen, im Geschichtsunterricht, in Kunst und Wissenschaft. Sie haben sich im Bewußtsein westlich sozialisierter Menschen festgesetzt und werden größtenteils auch auf die anderen Bevölkerungen der sogenannten Dritten Welt übertragen. Sie bekommen täglich neue Nahrung durch eine entsprechende Berichterstattung in den Medien und vor allem durch die faktische politische wie ökonomische Ungleichheit zwischen der sogenannten Ersten und Dritten Welt. Die Kunde von der Überlegenheit der westlichen Welt allen anderen Bevölkerungen dieser Erde gegenüber ist so zu einem zentralen Bestandteil unserer Kulturen und unseres Selbstverständnisses geworden.<sup>16</sup>

---

<sup>14</sup> Trägerin vieler rassistischer Signifikationen wäre beispielsweise eine „schwarze“ jüdische Frau, die gleichzeitig mit einem anti-zionistischen als auch einem anti-schwarzen Rassismus konfrontiert ist.

<sup>15</sup> Kossek Brigitte: „Rassismen & Feminismen“ in Fuchs Brigitte/Habinger Gabriele (Hrsg.): „Rassismen & Feminismen - Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen“; ProMedia Verlag, Wien 1996, S. 19f.

<sup>16</sup> Rommelspacher Birgit: „Dominanzkultur - Texte zu Fremdheit und Macht“; Orlanda Frauenverlag, Berlin 1995, S. 40.



Historisch gesehen haben Rassismen in Europa eine lange „Tradition“, welche mit dem Imperialismus des Westens ihren Anfang nahmen. Im Zeitalter der Aufklärung begann der universelle Rassismus des 18. Jahrhunderts, der vom Primat der westlichen Kultur ausging; und welcher damit Gesellschaftsformen in allen anderen Teilen der Welt als „primitive Vorformen zu der europäischen Zivilisation“ bewertete.<sup>17</sup>

Der Diskurs über die vermeintliche Unterentwicklung fremder Menschen enthält historisch tradierte Vorstellung von der eigenen kulturellen Höherwertigkeit, die stark verinnerlicht ist. Unbewußt bleibt bei diesem Eurozentrismus häufig, daß hierbei militärische und technologische Überlegenheit zu einer höheren menschlichen Entwicklungsstufe umgedeutet wird. Der Zusammenhang von aufklärerischem Fortschrittsdenken und kolonialen Eroberungsideologien findet sich dabei auch in den Köpfen von Frauen: Schwarze werden, in Konstrukten des ‚wissenschaftlichen‘ Rassismus wie im Alltagsdenken, häufig auf der niedrigsten Entwicklungsstufe gedacht, hellhäutigere Menschen aus der sog. Dritten Welt werden auf den mittleren Stufen verteilt, und weiße Menschen aus westlichen Industrieländern werden auf den höchsten Stufen angesiedelt.<sup>18</sup>

Eine Vielzahl von antiquierten Rassismen erlebt, in anderen Konfigurationen, auf dem europäischen Kontinent gegenwärtig eine Renaissance. Hierunter fallen etwa nicht nur Gewaltakte, bei denen Menschen ermordet werden<sup>19</sup>, sondern auch „gewöhnliche“ Alltagsrassismen.<sup>20</sup> Rassismen sind - ob in neuen oder traditionellen

---

<sup>17</sup> Als Kehrseite dieser Medaille kann der positive Rassismus angesehen werden. Die Romanfigur des „Freitag“ in „Robinson Crusoe“ und seine Darstellung als „edler Wilder“, könnte hier exemplarisch als Prototyp für positiven Rassismus angeführt werden.

<sup>18</sup> Nestvogel Renate: „Zum Umgang mit Bildern von ‚Fremden‘“ in Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V. (Hrsg), Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: „Entfremdung - Migration und Dominanzgesellschaft“; Nr. 42, Eigenverlag des Vereins, Köln 1996, S. 57.

<sup>19</sup> Ich denke etwa an Brandanschläge gegen Wohnungen in denen asylsuchende Männer, Frauen und Kinder wohnen.

<sup>20</sup> Diese sind eine subtile Variante von Rassismen, da sich AlltagsrassistInnen meiner Ansicht nach selten als solche erkennen. Erst eine genauere Analyse von Rassismen ermöglicht es, diese internalisierten Rassismen in Menschen zu entdecken und rassistische Agitationen als solche zu definieren. AlltagsrassistInnen haben - wenn sie auf ihre rassistischen Äußerungen angesprochen werden - häufig prompte Antworten wie „Das war doch nicht so gemeint...“ parat, nachdem sie etwa von „schwarzen TänzerInnen mit mehr Körpergefühl“ gesprochen haben, derartige Aussagen sind Komponenten von Alltagsrassismen.

Formen (die auch sehr oft miteinander in Verbindung stehen) - meines Erachtens in der heutigen Weltgesellschaft nicht auf dem Rückzug.

Es sind keineswegs alte Formen in neuen Verkleidungen, sondern neue Formen, die im Rahmen von Rekonstruktionsprozessen selektiv Elemente alter Rassismen subsumieren.<sup>21</sup>

Ruth Frankenberg bezeichnet Rassismus als ein System der Kategoriebildung und als eines von Herrschaft, als eine Dimension sozialer Ordnung, wobei die Bezeichnung „Rasse“ untrennbar mit Rassismus verknüpft ist.<sup>22</sup> Mit Beginn des Zeitalters des Kolonialismus wurde der Modus „Rasse“ in wissenschaftliche Diskurse eingeführt, sowohl „kulturelle“ als auch „nationale Differenzen“ sollten damit beschrieben werden. Interessant ist, daß „schwarz-sein“ sich nur in der wechselseitigen Beziehung zu „weiß-sein“ konstituiert, rassistische Kategorien erhalten nur dann eine Bedeutung, wenn sie in Relation zueinander gesetzt werden. „Weiß- oder schwarz-sein“ sind also verhältnismäßige Kategorien, die ihre Bedeutung erst im Gegensatz zu anderen sozial konstruierten Kategorien erlangen.

„Weiß“ entspricht daher im Rassismus als System der Kategoriebildung und der Subjektformierung einem bestimmten Ort, ebenso wie die Begriffe Rassenprivilegierung und Rassendominanz bestimmte Orte im Rassismus als Herrschaftssystem bezeichnen. Das bedeutet, daß „Weiß-sein“ ein Konstrukt oder eine Identität ist, das/die von „rassistischer“ Dominanz kaum getrennt werden kann.<sup>23</sup>

Eine derartige Definition führt zu der Annahme, daß durch die Konstruktion von „races“ soziale Ungleichheiten strukturiert wurden und werden, die auch im Weltmaßstab sichtbar sind. Analog zu anderen Herrschaftssystemen bestimmen Geschlechterprivilegien hierbei sowohl die Alltagsrealität derer, die aufgrund der bestehenden sozialen Hierarchie marginalisiert werden, als auch jener, die davon profitieren.

---

<sup>21</sup> Brah Avtar: „Die Neugestaltung Europas. Geschlechtsspezifisch konstruierte Rassismen, Ethnizitäten und Nationalismen in Westeuropa heute“ in Fuchs Brigitte/Habinger Gabriele (Hrsg.): „Rassismen & Feminismen - Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen“; ProMedia Verlag, Wien 1996, S. 40.

<sup>22</sup> Frankenberg Ruth: „Weiße Frauen, Feminismus und die Herausforderung des Antirassismus“ in Fuchs Brigitte/Habinger Gabriele (Hrsg.): „Rassismen & Feminismen - Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen“; ProMedia Verlag, Wien 1996, S. 52f.

<sup>23</sup> Frankenberg Ruth: „Weiße Frauen, Feminismus und die Herausforderung des Antirassismus“ in Fuchs Brigitte/Habinger Gabriele (Hrsg.): „Rassismen & Feminismen - Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen“; ProMedia Verlag, Wien 1996, S. 53f..

### *Die Naturalisierung sog. kultureller Identitäten*

Im Bereich der Rassismusforschung werden gegenwärtige Formen von Rassismen als jene der „kulturellen Differenzen“ beschrieben. Hierbei können vor allem die rechten Parteien im politischen Spektrum Europas als Protagonisten dieser Formen von Rassismen angesehen werden.

Es herrscht nicht mehr der Diskurs biologischer Vererbung, sondern derjenige der Unaufhebbarkeit kultureller Differenzen. Dies basiert auf einem statischen Kulturbegriff. Es wird nicht mehr die Überlegenheit der dominierenden Kulturen behauptet, sondern die ‚Schädlichkeit‘ jeder Grenzverwischung und die Unvereinbarkeit der Lebensweisen und Traditionen.<sup>24</sup>

In Österreich propagierte der ehemalige Parteivorsitzende der „Freiheitlichen Partei Österreichs“ Jörg Haider in dem Volksbegehren „Österreich zuerst“ das „Recht auf Schutz der Heimat“, in diesem Sinne steht es beispielhaft für gegenwärtig stattfindende differentialistische Rassismen, welche sich durch PolitikerInnen rechten couleurs und deren soziale, juristische und auch kulturelle Diskriminierungspraktiken erhalten.

Rassismen entfernten sich von ihren etymologischen Grundlagen der „Rassentheorien“ des 18. und 19. Jahrhunderts<sup>25</sup> immer mehr und beziehen sich heute vorwiegend auf „kulturelle Differenzen“ und damit einhergehende Hierarchisierungen. Die Festlegung von Gruppen einer Gesellschaft auf „ihre“ Kultur bewirkt nicht zuletzt eine Naturalisierung des Kulturbegriffs, insbesondere dann, wenn die „Reinheit der eigenen Kultur“ erhalten bleiben soll. So wurde etwa im Programm der „Freiheitlichen Partei Österreichs“, welches in Linz am 30. Oktober 1997 beschlossen wurde, folgendes deklariert.

Das historische und kulturelle Erbe Österreichs berechtigt zu Stolz auf die erbrachten Leistungen, Traditionen und Errungenschaften. Der daraus erwachsende Patriotismus verpflichtet zu einer selbstbewußten österreichischen Politik und zu Widerstand gegen die kulturelle Verflachung, (Kapitel 3. Art. 4); (...) Heimat in diesem räumlichen, ethnischen und kulturellen Sinne ist zu bewahren, zu schützen und zu gestalten (...) Eine unbeschränkte Zuwanderung würde die ansässige Bevölkerung hinsichtlich ihrer aktiven Integrationsfähigkeit

---

<sup>24</sup> Hess Sabine/Linder Andreas: „Antirassistische Identitäten in Bewegung“; edition diskord, Tübingen 1997, S. 28.

<sup>25</sup> Diese fanden ihren Höhepunkt in der nationalsozialistischen Rassenideologie.

überfordern und dadurch deren Recht auf Wahrung und Schutz der eigenen Heimat gefährden. Multikulturelle Experimente werden abgelehnt, weil durch sie mutwillig gesellschaftliche Konflikte geschürt werden (Kapitel 4. Art. 2 und Art. 4.2) (...) Der Reichtum Europas liegt in der Vielfalt seiner Völker und Volksgruppen. Die christlich-abendländische Wertegemeinschaft räumt der Freiheit des Einzelnen und der Freiheit der Völker einen besonders hohen Stellenwert ein (einen höheren als dies in anderen Kulturkreisen der Fall ist) (Kapitel 6. Art. 1.3).<sup>26</sup>

Das postulierte Recht auf „kulturelle Differenz“ geht zugleich einher mit der Bewertung der eigenen Kultur als der „besseren“. Meines Erachtens ersetzt der Begriff „kulturelle Verflachung“ die Formulierung des biologischen Unterschieds der „Rasse“, da er eben nicht nur das Recht auf Ungleichheit beinhaltet, sondern auch eine Bewertung der Differenz enthält. An diesem Punkt wird ersichtlich, daß die Setzung „kultureller Identitäten“ nicht in einem neutralen, herrschaftsfreiem Raum stattfindet.

Der moderne Rassismus ist daher nie eine bloße, auf die Pervertierung des kulturellen oder soziologischen Unterschieds gründende Beziehung zum Anderen, sondern eine durch den Eingriff des Staates vermittelte Beziehung zum Anderen. (...) Für die Erhaltung der Hegemonie des Westens fügt sich dieses Appellieren an kulturelle Identität oder an die Realisierung eigener Bräuche und Traditionen in die Stabilisierung von Herrschaft ein. Der Raum der in diesem Zusammenhang von den Betroffenen bzw. Bezeichneten eingenommen wird, macht aus ihnen keine Objekte, die sichtbar werden, sondern sie bleiben weiterhin unsichtbar in der ihnen zugewiesenen Unsichtbarkeit innerhalb des Sichtbaren.<sup>27</sup>

### *Die Konstruktion Geschlechtsspezifischer Rassismen: Geschlechtszugehörigkeiten, Geschlechtsidentitäten und „Race“*

Rassismen können nicht als ein geschlechtsneutrale Diskriminierungsphänomene angesehen werden, da sie die weibliche und männliche Genusgruppe unterschied-

<sup>26</sup> Die Freiheitlichen (Hrsg.): „Das Programm der Freiheitlichen Partei Österreichs“; Nr. 1a/98, Eigenverlag, Wien 1998.

<sup>27</sup> Rodriguez Gutierrez Encarnacion: „Migrantinnenpolitik jenseits des Differenz- und Identitätsdiskurses“ in Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V. (Hrsg), Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: „Entfremdung - Migration und Dominanzgesellschaft“; Nr. 42, Eigenverlag des Vereins, Köln 1996, S. 105f..

lich konstruieren. Es geht darum aufzuzeigen, inwiefern Rassismen gegen Frauen sowohl andere „Inhalte“ haben, als auch rassistische Erscheinungsformen gegenüber Männern und Frauen, differente sind. Feministische Bewegungen Europas und Nordamerikas waren lange auf den Sexismus im System des Patriarchats als die wesentlichste Unterdrückung ausgerichtet und ignorierten Rassismen als gesellschaftliche Diskriminierungsformen. An diesem Punkt setzte die Kritik „schwarzer“ Feministinnen an, sie kritisierten die Ausblendung und Ignorierung von Rassismen - nicht zuletzt in „weißen“ feministischen Bewegungen selbst und sie zeigten die Multiplizität von Diskriminierungsformen - wie Sexismen und Rassismen - in ihren wissenschaftlichen Arbeiten auf. Damit haben sie in der feministische Theorie europäischer und nordamerikanischer Prägung neue Impulse gesetzt und bis dato unbekannte Perspektiven eingebracht.

Ich erwarte Verständnis für meine Situation als schwarze Frau in einer weißen Gesellschaft, gekoppelt mit der Realisierung der weißen Frauen, daß sie meine Gefühle nie nachempfinden können, wenn ich mit offenem oder verstecktem Rassismus konfrontiert werde. Ich erwarte Respekt für meine Gefühle, mein Verletztsein und meine Wut. Ich erwarte Zusammenarbeit und aktives Handeln gegen Rassismus. Ich erwarte Solidarität.<sup>28</sup>

Die historische Retrospektive kolonialer Herrschaftssysteme steht beispielhaft für von Europäerinnen ausgeübte und daher zu verantwortende Rassismen. „Weiße“ Frauen waren hier nicht Diskriminierte, sondern agierten vielmehr als Täterinnen.

Wie gern würde ich nun sagen: Zur Hölle mit ihnen, zur Hölle mit dieser Welt! Es ist nicht meine Welt. Es ist die Welt der Männer, Herren, Patriarchen. Wir Frauen (...) waren da. Zu allen Zeiten. Und nicht nur - wenn auch nur zu oft - als Opfer, Beherrschte, Unterdrückte. Wir waren auch Komplizinnen, Unterdrückerinnen, Herrinnen.<sup>29</sup>

Koloniale Herrschaft war nie ein geschlechtsneutraler Gewaltakt, Frauen und Männer waren auf verschiedene Art und Weise in dieses Gesellschaftssystem einbezogen und deren „Opfer“ tragen bis heute unterschiedlich an dessen Folgen. Euro-

---

<sup>28</sup> Walker Barbara: „Ohne Titel - Redebeitrag zum Thema ‚Alltäglicher Rassismus‘“ in Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V. (Hrsg), Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: „Feminis-muß“; Nr. 35, Eigenverlag des Vereins, Köln 1993, S. 92.

<sup>29</sup> Mamozai Martha: „Schwarze Frau, weiße Herrin - Frauenleben in den deutschen Kolonien“; Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 3.

päerinnen waren in koloniale Herrschaftssysteme involviert und haben zu Gewaltakten oft mitgeschwiegen, aus genau diesem Grund müssen sich „weiße“ Frauen daher auch mitverantworten. Als ein Beispiel (unter vielen anderen) für rassistische Aussagen „weißer“ Frauen sei eine, von der in der damaligen Kolonie „Südwestafrrika“<sup>30</sup> lebenden Deutschen Helene von Falkenhausen formulierte, angeführt.

Alle diejenigen Farmer, welche keine Häuslichkeit haben, sind zu bedauern. Welch trauriges Leben führen sie dort in der Einsamkeit, besonders wenn sie eine Eingeborene zur Frau haben! In der Regel sind diese zu faul, um sich um den Haushalt zu kümmern, und zu dumm um etwas zu lernen. Ihre Interessen sind so gering, etwas mit einer eingeborenen Frau beraten oder besprechen kann der Mann nicht.<sup>31</sup>

Als klassische Beispiele für den zunehmenden Einfluß von Rassismen in „weißen“ Frauenbewegungen können Frauenstimmrechtsorganisation in Westeuropa und Nordamerika angesehen werden.<sup>32</sup> Exemplarisch hierfür kann die „National American Women Suffragette Association“ angeführt werden. Susan B. Anthony, eine der Aktivistinnen dieser, für das „weiße“ Frauenwahlrecht eintretenden Bewegung, war der Ansicht, daß die Erlangung des Wahlrechts für Frauen der Schlüssel zur Emanzipation sei, und in diesem Sinne der Sexismus weit diskriminierender sei, als der Rassismus. In ihren Worten war der Sexismus die „hassenswerteste Oligarchie, die je auf dieser Erde errichtet worden ist“.

Eine Oligarchie des Besitzes, wo die Reichen die Armen regieren,  
eine Oligarchie des Wissens, wo die Gebildeten die Dummen regieren,

---

<sup>30</sup> Nunmehr Namibia.

<sup>31</sup> Falkenhausen von Helene zitiert nach Mamozai Martha: „Schwarze Frau, weiße Herrin - Frauenleben in den deutschen Kolonien“; Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 168.

<sup>32</sup> Die US-amerikanische Soziologin Angela Davis beschreibt in ihrem Buch „Rassismus & Sexismus“ die rassistischen Agitationen „weißer“ Suffragetten und deren Ignorierung der spezifischen Diskriminierungsformen von Afroamerikanerinnen. Im Jahr 1848 wurde in Seneca Falls in den Vereinigten Staaten eine „Deklaration der Frauenrechte“ verabschiedet, in welcher die spezifischen Lebenssituationen von Afroamerikanerinnen gänzlich mißachtet wurden, d.h. sie fanden keinen Eingang in die „weiße“ feministische Deklaration. Politisches Kalkül der Suffragetten des Nordens der Vereinigten Staaten, die „weiße“ Frauen des Südens für ihre Bewegung gewinnen wollten, und sie nicht durch eine Organisation in der „schwarze“ und „weiße“ Amerikanerinnen gleichberechtigt mitwirken konnten, abschrecken wollten; kann für dieses Vorgehen verantwortlich gemacht werden. Vgl. Angela Davis: „Rassismus und Sexismus - Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA“; Elefanten Press, Berlin 1982, S. 107ff.

sogar eine Oligarchie der Rasse, wo die Sachsen die Afrikaner beherrschen, kann noch ertragen werden, aber eine Oligarchie des Geschlechts, die Väter, Brüder, Ehemänner und Söhne zu Oligarchen über die Mütter und die Schwestern, über die Ehefrau und die Töchter jedes Haushalts macht, welche alle Männer zu Herrschern und alle Frauen als Untertanen bestimmt, trägt Zwietracht und Rebellion in jedes Haus der Nation.<sup>33</sup>

Eine weitere Vertreterin dieser Bewegung für das Frauenwahlrecht, Elizabeth Cady Stanton, formulierte unter anderem folgende Äußerung.

Sind Sie damit einverstanden, daß der farbige Mann das Wahlrecht vor den Frauen bekommt, sage ich nein: ich würde ihm meine Rechte nicht anvertrauen; erniedrigt und selbst unterdrückt, wie er ist, würde er noch despotischer mit der Regierungsgewalt umgehen, als es unsere sächsischen Herren jemals taten. Wenn die Frauen schon noch von den Männern vertreten werden müssen, dann sage ich, laßt nur die edelsten Vertreter der Männlichkeit an die Spitze des Staates.<sup>34</sup>

Innerhalb einer rassisierten Gruppe können beispielsweise Attributionen von angeblich „männlichen“ Eigenschaften, die schwarze Frauen besitzen, zu rassistischen Argumentationsformen führen. Die Diversifikation von „schwarzen“ und „weißen“ Frauen mit der Zuschreibung jeweils unterschiedlicher Eigenschaften fand beispielsweise in der Herrschaft des amerikanischen SklavInnensystems statt.<sup>35</sup> Die duale Konstruktion von Weiblichkeit für „schwarze“ und „weiße“ Frauen ermöglicht es, die unterschiedliche Eingebundenheit von Frauen in hierarchisch strukturierten Gesellschaftssystemen sichtbar zu machen. Die Geschlechtsidentität von „schwarzen“ und „weißen“ Frauen rekonstruiert sich different, wobei gender für alle Frauen mit deren sozialem Status zusammenhängt.<sup>36</sup>

---

<sup>33</sup> Anthony Susan B. zitiert nach Angela Davis: „Rassismus und Sexismus - Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA“; Elefanten Press, Berlin 1982, S. 138.

<sup>34</sup> Stanton Elizabeth Cady zitiert nach Angela Davis: „Rassismus und Sexismus - Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA“; Elefanten Press, Berlin 1982, S. 82.

<sup>35</sup> Angela Davis analysiert in ihrem o. a. Buch, daß „schwarze“ Frauen zu der Zeit des SklavInnensystems primär nicht als das „schwache“ Geschlecht definiert wurden, diese Sichtweise hatte wiederum Folgen auf das Geschlechterverhältnis innerhalb der SklavInnengemeinschaft. Vgl. Angela Davis: „Rassismus und Sexismus - Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA“; Elefanten Press, Berlin 1982, S. 10ff.

<sup>36</sup> In kolonialen Herrschaftssystemen waren „schwarze“ Frauen häufig dazu gezwungen Hausangestellte zu sein. Die berufliche Gleichsetzung der „schwarzen“ Frau mit dem Dienstmädchen, ist nicht bloß ein Nachgeschmack dieser Zeit, der im Laufe der Zeit enden sollte. Die

Rassismus konstruiert menschliche Unterschiedlichkeiten durch Verschlüsselungen als eigentliche und unveränderliche Differenz, repräsentiert diese als ‚rassisch‘ und strukturiert mit Hilfe dieser zugeschriebenen Differenz die sozialen Einheiten; Sexismus beschwört Geschlecht als eine vorgegebene ‚Tatsache‘, die Männer und Frauen ‚von Natur aus‘ unterschiedlich erscheinen läßt, so daß die untergeordnete Position von Frauen legitimiert wird, indem sie aus angeborenen Unterschieden zwischen Männern und Frauen abgeleitet wird. In beiden Ensembles von Signifikationen erscheint der Körper als Träger einer unveränderlichen Differenz, gleichgültig, ob diese behauptete Differenz als biologisch oder als kulturell konzipiert wird.<sup>37</sup>

Neben dem in Feminismen westlicher Prägung stattgefundenen Diskurs der „sexuellen Differenz“, wurde von „schwarzen“ Wissenschaftlerinnen ein weiterer Differenzansatz formuliert, der anfangs von der Mehrheit „weißer“ Frauen schlichtweg ignoriert wurde. Gerade indem „schwarze“ Feministinnen den Hegemonialanspruch des „weißen“ Feminismus kritisierten, wurden die Differenzen unter Frauen hervorgehoben. Viele „schwarze“ Feministinnen deuteten das Geschlechterverhältnis und die „sexuelle Differenz“ nicht als allein wirkende Diskriminierungsmechanismen, und stellten sich dadurch gegen das Dogma des westlichen Feminismus. Der Ansatz der sozialen und kulturellen Konstruktion von „race, Geschlechtsidentitäten und Geschlechtszugehörigkeiten“ stellt meiner Meinung nach einen guten Ausgangspunkt dar, um Relationen zwischen Subjekten, die sozial konstituiert und dadurch auch veränderbar sind, in jeweils spezifischen Zusammenhängen analysieren zu können.

### *Universalitätsansprüche von Feministinnen der sog. Ersten Welt.*

In Westeuropa und Nordamerika waren die Frauenbewegungen eine Erscheinung des Auftretens neuer sozialer Bewegungen in der politischen Szenerie der letz-

---

tautologische Definition der „schwarzen“ Frau als Dienerin ist eines der Requisiten rassistischer Ideologien. Die Zusammenhänge von Rassismen und Sexismen werden dort ersichtlich, wenn privilegierte Lebensumstände „weißer“ Frauen mit der diffizilen ökonomischen Situation „schwarzer“ Frauen zusammenhängen. In Österreich ermöglichen Reinigungsfrauen, die als billige Arbeitskräfte für Frauen ökonomisch reicher Schichten in deren Haushalten arbeiten, es gerade diesen, also der dominanten Kultur angehörigen „Mittelschichtsfrauen“, einen hohen Lebensstandard zu führen.

<sup>37</sup> Brah Avtar: „Die Neugestaltung Europas. Geschlechtsspezifisch konstruierte Rassismen, Ethnizitäten und Nationalismen in Westeuropa heute“ in Fuchs Brigitte/Habinger Gabriele (Hrsg.): „Rassismen & Feminismen - Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen“; ProMedia Verlag, Wien 1996, S. 29.



ten Jahrzehnte, wie etwa die Friedensbewegungen oder die ökologische Bewegungen auch. Allen diesen - mit dem Anspruch, daß BürgerInnen Veränderungen bewirken können - aufgetretenen sozialen Bewegungen ist gemeinsam, daß sie nunmehr in die Jahre gekommen sind. Gesellschaftspolitische Entwürfe dieser neuen sozialen Bewegungen wurden zum Teil bereits in die Realität umgesetzt.<sup>38</sup> Partizipationsmöglichkeiten der „einen“ implizieren jedoch nicht ad hoc positive Auswirkungen für die „anderen“.

So kann zwar die Durchsetzung von BürgerInnenrechten im Norden einen Kampf um Selbstbestimmung und Gleichheit bedeuten, doch kann dieser Kampf nicht darüber wegtäuschen, daß vier Fünftel der Welt nicht einmal über fundamentale Menschenrechte wie Nahrung, Wohnung und Bildung verfügen.<sup>39</sup>

Eine grundsätzliche Annahme ist, daß die Emanzipation der „einen“ nicht zugleich die der „anderen“ bedingt beziehungsweise, daß unter Umständen die Emanzipation der „einen“ auch auf Kosten der „anderen“ gehen kann.<sup>40</sup> Gerade durch die Mißachtung eines „anderen“ Verständnisses von Emanzipation, welches signifikant für die westliche Frauenbewegung war, wurde das Gerechtigkeitsprinzip (eine der Forderungen mit denen „weiße“ Feministinnen angetreten waren) verworfen. Historisch gesehen hat der Anspruch der Gleichheit sehr oft ins Gegenteil geführt, nämlich dazu eine Legitimationsbasis für Ungleichheit zu schaffen. Die Revolution des Bürgertums über die Ständegesellschaft in Frankreich mit dem politischen Slogan „egalite, fraternite, liberte“<sup>41</sup>, welche die Freiheit für viele

---

<sup>38</sup> Ich denke hierbei vor allem etwa an die Etablierung und Konstitutionalisierung der ökologischen Bewegungen in grünen Parteien, seien sie eher progressiver oder konservativer Natur. Meine Grundüberlegung geht dahin, daß mit der Umsetzung politischer Forderungen gleichzeitig so etwas wie eine Sinnkrise in soziale Bewegungen gekommen ist. Die zunehmende Institutionalisierung von Frauenbewegungen - durch die Errichtung von Ministerien für Frauenangelegenheiten in vielen europäischen und außereuropäischen Staaten, hat die Notwendigkeit weiter Veränderung zu fordern, zum Teil sicherlich reduziert.

<sup>39</sup> Encarnacion Gutierrez Rodriguez: „Im Namen der Aporia - Frauen im Norden und Süden“ in *Frauensolidarität - Entwicklungspolitische Initiativen für Frauen in der Dritten Welt* (Hg.): „Migration & Ausgrenzung - Der Alltag der Diskriminierung“; Nr. 60/2, RemaPrint, Wien 1997, S. 2.

<sup>40</sup> Psychoanalytische Untersuchungen haben gezeigt, daß Autonomie insofern immer prekär ist, da sie auf der Anerkennung durch den „anderen“ basiert. Vgl. Rommelspacher Birgit: „Dominanzkultur - Texte zu Fremdheit und Macht“; Orlanda Frauenverlag, Berlin 1995; S. 14.

<sup>41</sup> Die Terminologie eines universalistischen Ansatzes wie „egalite, fraternite, liberte“ ist an und für sich paradox, da sich dieser Ausdruck explizit nur auf die männliche Genusgruppe bezieht, und dadurch Frauen von vornherein ausgeschlossen sind.

(Männer) des bürgerlichen Standes umsetzen wollte, blieb auf dem Widerspruch der Erschaffung neuer Hierarchien stehen. Es entstand also eine Koexistenz von Egalitarismus bei zugleichem Elitarismus.

Rassismus und Sexismus sind in der Hauptsache durch universalistische Vorstellungen in Frage gestellt worden, und der Universalismus ist vor allem durch rassistische und sexistische Vorstellungen in Frage gestellt worden.<sup>42</sup>

Sofern Frauen der sog. Ersten Welt für sich das Monopol beanspruchten, im Besitz universaler Erklärungsentwürfe für Emanzipation zu sein, kann davon ausgegangen werden, daß es zu der Ambivalenz des Egalitarismusanspruches bei gleichzeitigem Elitarismus gekommen ist.

Es wird dabei stillschweigend davon ausgegangen, daß ‚dort und hier‘ dieselben Probleme anstehen und damit auch nach denselben Lösungen zu suchen sei. Diese Grundidee von der Gleichförmigkeit der Welt steht in der Tradition eines Eurozentrismus, der alles durch die Vorstellungen vom Westen wahrnimmt. (...) Kernpunkt dieses Konstrukts ist das Selbstverständnis der Europäer, die sich seit der Neuzeit als den fortgeschrittensten Teil der Welt definierten und zum Zentrum der Welt machten. 1914 hatten sie ihr Ziel auch weitgehend erreicht: 85% der Welt war von ihnen unterworfen.<sup>43</sup>

Denselben Fehler begingen auch westliche Feministinnen, indem sie glaubten ihre eigenen Vorstellungen würden auch die aller „anderen“ Frauen sein, die „anderen“ wüßten es nur noch nicht. Dieser Vorgehensweise liegt ein zutiefst paternalistisches Weltbild zugrunde. Meiner Ansicht nach kann und soll Feminismus nicht nur für Frauenbefreiung stehen, sondern es ist darin eine Bewegung zu sehen, die das Wort Emanzipation an erster Stelle gesetzt hat.

Frauenbewegungen sind des weiteren eine der wenigen politischen Bewegungen, die sich bis dato historisch noch nicht gänzlich blamiert haben. In einem globalen Kontext gesehen haben sich die Frauenbewegungen westlicher Prägung jedoch des öfteren als rassistisch entpuppt und können daher nicht ohne die Verfehlungen - die historische Fakten sind - bestehen. Europäische Feministinnen sahen Emanzipa-

---

<sup>42</sup> Wallerstein Immanuel: „Ideologische Spannungsverhältnisse im Kapitalismus: Universalismus versus Sexismus und Rassismus“ in Balibar Etienne/Wallerstein Immanuel: „Rasse, Klasse, Nation - Ambivalente Identitäten“; Argument Verlag, Berlin 1992, S. 39.

<sup>43</sup> Rommelspacher Birgit: „Dominanzkultur - Texte zu Fremdheit und Macht“; Orlanda Frauenverlag, Berlin 1995, S. 17f..

tionsbestrebungen sehr oft bereits dann erreicht, wenn sie individuelle Aufstiegsmöglichkeiten innerhalb ihrer Gesellschaften realisierten und mißachteten hierbei soziale Kategorien wie „Schichtzugehörigkeit“ und „race“. Es kann in diesem Sinne von einem paternalistischen Verständnis „weißer“ Frauenorganisationen des Nordens gesprochen werden. Historisch betrachtet wurde die Mehrheit der populär gewordenen feministischen Schriften von „weißen“ Frauen geschrieben, welche Kritikerinnen der sog. Dritten Welt als eurozentristisch betrachtet haben.<sup>44</sup> Insbesondere zu Beginn der feministischen Bewegungen in Westeuropa und Nordamerika in den 70-er Jahren gingen Feministinnen von der schon erwähnten „gleichen“ Diskriminierungserfahrung qua Geschlechtszugehörigkeit aus. Frauen wurden durch diese Sichtweise als homogene soziale Gruppe gesehen und dargestellt. Eine derartige Annahme leugnet nicht nur inter-relationale Machtpositionen zwischen Frauen, sondern auch die Existenz divergierender Interessen von ihnen.

Das ‚Private ist politisch‘ - das Motto der frühen Bewegung entsprang dem Bedürfnis, die eigene Unterdrückungserfahrung und ihre Verknüpfung mit den ideologischen, materiellen und gesellschaftlichen Verhältnissen sichtbar zu machen. Die Feministinnen bezogen sich auf die Gemeinsamkeit als kollektiv diskriminiertes Subjekt und übertrugen den so hergestellten ‚Wir-Bezug‘, der sich auf die patriarchalische Rollenzuweisung konzentrierte, auf Frauen nicht nur verschiedener sozialer Schichten, sondern auch (gleich welcher) anderer Länder. Die identitätsstiftende Vorstellung der universalen Unterdrückung durch ein globales Patriarchat hatte zwar einerseits eine befreiende Dynamik und Schlagkraft hervorgebracht, andererseits aber wurde daraus ein hegemonialer Geltungsanspruch abgeleitet.<sup>45</sup>

In den westeuropäischen und nordamerikanischen Frauenbewegungen wurde erst Ende der 80-er Jahre auf die Kritik von „schwarzen“ Feministinnen reagiert. Zu diesem Zeitpunkt begann die Auseinandersetzung mit rassistischen Praktiken und Diskursen innerhalb der „weißen“ Frauenbewegung, wobei einzelne Theoretikerinnen sich mehr oder weniger bereitwillig - da Angehörige der dominanten Kultur -

---

<sup>44</sup> Beispielhaft hierfür ist die Aussage vieler Frauen, welche in spezifischen Gesellschaftssystemen Minoritäten angehören (oder einer benachteiligten Bevölkerungsmehrheit), daß das alleinige Eintreten für ihre Rechte als Frauen keinen Sinn macht, da ihre Ethnie als Gesamtheit diskriminiert wird.

<sup>45</sup> Hoffmann Monika: „Duales System - Die westliche Frauenbewegung und der Rest der Welt“ in Blätter des Informationszentrum 3. Welt - iz3w (Hg.): „Duales System - Die westliche Frauenbewegung und der Rest der Welt“; Freiburg 1997, S. 219.

auch als „Mittäterinnen“ zu entdecken begannen. Vor allem die von Theoretikerinnen der sog. Ersten Welt tradierte Vorstellung von der „unterdrückten“ Frau in Entwicklungsländern führt dazu, daß komplexe Zusammenhänge übersehen werden.

In ihrer Einfachheit bieten uns die Bilder u.a. eine kognitive Entlastung, die dem Bedürfnis nach Orientierung im Kontext zunehmender weltgesellschaftlicher Komplexität entgegenkommt. Gleichzeitig versperrt die intellektuelle Schlichtheit, die aus den gängigen Bildern spricht, den Blick auf historische und gesellschaftliche Zusammenhänge des europäischen Kolonialismus und heutiger weltgesellschaftlicher Verflechtungen. Damit können wir uns der Verantwortung entziehen, die wir als Teilhaberinnen und Nutznießerinnen der Vorherrschaft der westlichen Industrieländer und ihres globalen Gesellschaftsprojekts haben.<sup>46</sup>

Einzelne Theoretikerinnen führten die Selbstbezogenheit „weißer“ Feministinnen auch auf die spezifische Entstehungsgeschichte der Frauenbewegungen in Westeuropa und Nordamerika zurück, wobei im Zentrum dieser immer bourgeoise Frauen gestanden haben und die feministische Theorie und Praxis eben die kulturellen und intellektuellen Codes dieser ökonomischen Schicht widerspiegelt.

### *Differenzansätze versus Gleichheitsvisionen*

Ein zentrales Konzept in feministischen Theorien war immer die Frage nach der „Differenz versus der Gleichheit“. Es ging hierbei sowohl um die Konstruktion von der Frau als das „andere“ Geschlecht<sup>47</sup>; als auch um das unterstellte Postulat der Gleichheit von Frauen, die allesamt gleiche Ansprüche als die „Männer“ stellten.

Wie kommt es, daß zwischen den Geschlechtern diese Wechselseitigkeit nicht hergestellt worden ist, daß der eine der beiden Begriffe sich als der allein wesentliche behauptet hat und mit Bezug auf seinen Gegenbegriff jede Relativität ablehnt, indem er diesen schlechthin als das ‚Andere‘ definiert? Warum fechten die Frauen die männliche Souveränität nicht an? Kein Subjekt setzt sich spontan und ohne weiteres

---

<sup>46</sup> Nestvogel Renate: „Zum Umgang mit Bildern von ‚Fremden‘“ in Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V. (Hrsg), Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: „Entfremdung - Migration und Dominanzgesellschaft“; Nr. 42, Eigenverlag des Vereins, Köln 1996, S. 53.

<sup>47</sup> Ich denke hier etwa an Simone de Beauvoirs Buch „Das andere Geschlecht“, worin sie Frauen als das „andere“ Geschlecht definiert, welches bestimmt ist durch die Eigenschaft nicht so zu sein wie der Mann, wobei letzterer das Allgemeine repräsentiert.

als das Unwesentliche; nicht das ‚Andere‘ ist es, daß dadurch, daß es sich selbst als solches anerkennt, das ‚Eine‘ definiert: es wird als das ‚Andere‘ von dem ‚Einen‘ gesetzt, das sich selbst als das ‚Eine‘ setzt. Damit sich aber die Umkehrung vom ‚Einem zum Anderen‘ nicht vollziehe, muß sich das ‚Andere‘ diesem fremden Gesichtspunkt unterwerfen.<sup>48</sup>

Die Dichotomie Mann/Frau aufgrund des Sexus wurde von „weißen“ Feministinnen sehr oft mit jener von Täter/Opfer gleichgesetzt. Es wurde dadurch sowohl die Komplizenschaft von Frauen mit Rassismen als auch jene von Frauen, die Privilegierte bestehender ökonomischer (patriarchal strukturierter) Verhältnisse sind, außer Acht gelassen. Das Konstrukt der „Gleichheit von Frauen“ und die Annahme einer „gleichen Diskriminierungserfahrung qua Geschlechtszugehörigkeit“ kann in einem wissenschaftlichen Diskurs nicht bestehen bleiben. Im Gegenteil sie führt zu simplen Vereinfachungen, indem sie komplexe Zusammenhänge von Sexismen, Rassismen und Schichtzugehörigkeiten schlichtweg negiert.

Die kollektive Identität schafft Klarheit über die soziale und politische Ungleichheit, aber als Zuschreibung, als Konstruktion einer ‚Wesensart‘, einer kollektiven ‚Volksseele‘, wird Identität zum Gewaltakt der Fremdbestimmung. Als Frauen müßten wir jedoch eigentlich diese Zwangsnaturalisierungsverfahren kennen, denn auch die Geschlechtsidentität ist eine Fremdbestimmung von außen in einer Machtsituation.<sup>49</sup>

Genau dasselbe de Beauvoir'sche Konzept des alter-alter, welches sie für die beiden Genusgruppen geschaffen hat, läßt sich auch auf die Theorie der Differenz von Frauen anwenden. In der europäischen Frauenbewegung wurde in der Vergangenheit fast ausschließlich mit den Kategorien des Geschlechtszugehörigkeit und der Differenz zwischen den beiden Genusgruppen operiert, und es wurde daher eine universelle „conditio qua Geschlechtszugehörigkeit“ suggeriert. Da diese jedoch nicht existiert, sind derartig gestaltete Analysen als unzureichend zu betrachten.

---

<sup>48</sup> Beauvoir de Simone: „Das andere Geschlecht - Sitte und Sexus der Frau“; Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1990, S. 12.

<sup>49</sup> Beyer Melanie: „Freundinnen der multikulturellen Gesellschaft“ in Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V. (Hrsg), Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: „Feminis-muß“; Nr. 35, Eigenverlag des Vereins, Köln 1993, S. 102.

### *Differenzen als Ausdruck sozio-ökonomischer Verhältnisse*

Eine wissenschaftliche Dekonstruktion von Differenzen zwischen Frauen muß soziale Strukturen und spezifische gesellschaftliche Verhältnisse sichtbar machen. Unterscheidungskategorien wie „Geschlechtszugehörigkeit und Ethnizität“<sup>50</sup> oder „Geschlechts- und Schichtzugehörigkeit“ führen zu der Verknüpfung von Marginalisierungskriterien, und sind daher besser geeignet für wissenschaftliche Analysen, welche Komplexitäten nicht ignorieren.<sup>51</sup>

Die Debatte über Differenz verweist auf ein grundsätzliches politisches Problem in modernen demokratischen Gesellschaften, die prinzipiell von einem Gleichheitspostulat ausgehen. Immer ist das Ideal der Gleichheit mit realen Differenzierungsprozessen und mit Differenzmarkierungen verwoben. Gleichheit und Differenz stehen miteinander in Zusammenhang und bringen ein gesellschaftliches Aushandlungsverhältnis zum Ausdruck.<sup>52</sup>

Innerhalb der westeuropäischen Frauenforschung, die von dem bipolaren Klassifikationssystem des ungleichen Geschlechterdualismus ausging, gab es eine sog. „positive“ Differenz, ich denke hier an die Darstellung von Frauen als jene der besseren Hälfte der Menschheit, und zugleich auch eine „negative“ Differenz, welche alle Frauen unabhängig von anderen sozialen Kategorien wie „race“ oder „Schichtzugehörigkeit“ als Opfer des patriarchalen Systems darstellte. Die Konstruktion des „weiblichen Opfers“ implizierte auch die Vorstellung oder Beschreibung machtlos zu sein, und dadurch weder an Diskriminierung partizipieren, noch Verantwortung für gegebene soziale und ökonomische Verhältnisse übernehmen zu können. Der Begriff der Machtlosigkeit bedeutet des weiteren auch keine Veränderung eben dieser Verhältnisse bewirken zu können. Ich kritisiere diese isolierte Kategorie der Geschlechterdifferenz, da sie der zusammenhängenden Matrix, insbesondere den gesamtgesellschaftlichen Strukturen zugrundeliegenden Machtverhältnissen, nicht gerecht werden kann.

---

<sup>50</sup> So etwa die spezifische Situation von Migrantinnen auf dem österreichischen Arbeitsmarkt.

<sup>51</sup> Je nach sozialem und historischen Kontext gibt es einen Zusammenhang von gesellschaftlichen Ausdrucksformen von Unterschieden zwischen Frauen und wissenschaftlichen Kategorisierungen von Differenzen.

<sup>52</sup> Gümen Sedef: „Die sozialpolitische Konstruktion ‚kultureller‘ Differenzen in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung“ in Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V. (Hrsg), Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: „Entfremdung - Migration und Dominanzgesellschaft“; Nr. 42, Eigenverlag des Vereins, Köln 1996, S. 78.

Während in Westeuropa (in Analogie zum de Beauvoir'schen Konzept) Frauen, die Minoritäten angehören, als die „anderen“ dargestellt werden, stellen Frauen, die innerhalb der Gesellschaft der dominanten Mehrheit angehören, wiederum die „einen“ dar. Indem diese „Mehrheitsfrauen“ gleichsam als privilegierter Teil bessere sozio-ökonomische Rahmenbedingungen und Artikulationsmöglichkeiten vorfinden, erlangen sie zwar aufgrund der Hierarchien einen besseren Status in der Gesellschaft, andererseits unterliegen sie jedoch auch den geschlechtsspezifischen Dichotomien der Herrschaftsstruktur. An diesem Punkt werden die stark differierenden Zugangsmöglichkeiten von Frauen in bestehenden Gesellschaftssystemen deutlich.

Frauen der Mehrheit können sich nur auf Kosten von ‚fremden Frauen‘ in die gesellschaftlichen Verhältnisse einbauen, indem sie auch ihre eigene Befreiungsperspektive aufgeben. Anders gesagt: Das Dominanzverhältnis gegenüber eingewanderten Frauen ist ein Weg in die Subordination, in die Unterordnung.<sup>53</sup>

Die Annahme dichotomischer Differenzen reproduziert zum Teil herrschende Wertsysteme. Eine Alternative zu dieser These der „gleichen Ausgangsbedingungen für alle Frauen“ kann eine Synthese der unterschiedlichen sozio-ökonomischen Lebensrealitäten von Frauen sein, in diesem Sinne die Schaffung neuer sozialer Beziehungen, die Platz lassen für die Erfahrungen aller Frauen, an welcher Position der gesellschaftlichen Welthierarchie sie auch stehen mögen. Dies erfordert sowohl den Respekt vor den „anderen“, als auch von Frauen der sog. Industrieländer eine erhöhte Aufmerksamkeit gegenüber (unbeabsichtigt) übernommenen Exklusionsmechanismen.

Unterschiede sind in. Ausbeutung ist out. Die Betonung der Unterschiede war Kernstück der eurozentristischen Kultur in der Vergangenheit der alten Kolonisatoren und ist Kernstück in der Gegenwart der Neuen Rechten. Da aber nicht die Bedeutungskonstitution allein, sondern die Klassifizierung an und für sich schon sozio-politische Werte beinhaltet, nicht einfach neutral ist, sondern eine Machthierar-

---

<sup>53</sup> Rätzl Nora: „Weltweite Frauensolidarität gegen nationale Großmachtpolitik und Alltagsrassismen?“ in Fuchs Brigitte/Habinger Gabriele (Hrsg.): „Rassismen & Feminismen - Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen“; ProMedia Verlag, Wien 1996, S. 212.

chie impliziert, ist und bleibt die Betonung der Unterschiede ein politisches Herrschaftsinstrument.<sup>54</sup>

Es sind vor allem kritische Feministinnen der sog. Dritten und der sog. Ersten Welt, die einen wertvollen Beitrag gegen neo-patriarchale, politische Konzepte liefern können, da in ihren Arbeiten „andere“ Perspektiven beinhaltet sind und sie weniger der subtilen Gefahr der Subordination in herrschende Verhältnisse ausgesetzt sind.<sup>55</sup> Um realistische Konzepte für gesellschaftspolitische Veränderungen im Weltmaßstab zu entwerfen, wird es den Widerstand von Frauen sowohl der sog. industrialisierten Länder des Nordens als auch jener der sog. Entwicklungsländer brauchen. Existierende Differenzen könnten insofern auch als eine positive Herausforderung angesehen werden.

Vielmehr sollten Differenzen untersucht werden als unterschiedliche (politische und kulturelle) Positionen innerhalb derer herrschenden Strukturen/Diskurse und demzufolge als unterschiedliche Zugangsweisen in die herrschenden Systeme. Kurz: als unterschiedliche Möglichkeiten rebellierender Selbstunterwerfung. Untersuchungen über die Art und Weise, wie sich Frauen innerhalb dieser herrschenden Systeme selbst positionieren, wie sie dabei herrschende Bilder und Vorstellungen reproduzieren und Gegenbilder entwickeln, können Auskunft geben über das Verhältnis von Rebellion und Unterwerfung. Daraus ließen sich Bündnisstrategien entwickeln, die nicht bloß auf den guten Willen, auf einem kleinsten gemeinsamen Nenner oder auf dem schlechten Gewissen derjenigen aufbauen, die mehr Nutzen aus ihrer Position ziehen.<sup>56</sup>

---

<sup>54</sup> Beyer Melanie: „Freundinnen der multikulturellen Gesellschaft“ in Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V. (Hrsg), Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: „Feminis-muß“; Nr. 35, Eigenverlag des Vereins, Köln 1993, S. 104.

<sup>55</sup> Unter dem Terminus „kritische Feministinnen“ verstehen ich vor allem Wissenschaftlerinnen, die sich mit Thematiken der Nord-Süd-Beziehungen auseinandersetzen. So habe ich bspw. bei Forschungsaufenthalten in afrikanischen Ländern immer wieder auch Frauen getroffen, die in den jeweiligen sog. Entwicklungsländern in sozio-ökonomischen Verhältnissen der sog. Ersten Welt leben, also Teil der privilegierten und dominanten Minderheit sind und welche sich keineswegs mit Macht- und Dominanzbeziehungen zwischen Frauen auseinandersetzen wollen. Diese würden in meiner Definition als „weiße“ Feministinnen bezeichnet werden.

<sup>56</sup> Rätzl Nora: „Weltweite Frauensolidarität gegen nationale Großmachtspolitik und Alltagsrassismen?“ in Fuchs Brigitte/Habinger Gabriele (Hrsg.): „Rassismen & Feminismen - Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen“; ProMedia Verlag, Wien 1996, S. 214.



Rassismen existieren nicht zuletzt aufgrund der Praxis der Aufrechterhaltung von Dominanz und des Differenzansatzes inklusive einer Bewertung. Die Prämisse der Gleichheitsideologie der sog. modernen westlichen Welt beinhaltet in diesem Sinne den zentralen Widerspruch, daß der „Anspruch an Gleichheit bei gleichzeitiger Reproduktion von Ungleichheit“<sup>57</sup> gestellt wird.

Die eigentliche Voraussetzung der Anerkennung, nämlich die politische Gleichheit und die dementsprechende Forschungsfrage nach der Differenz als einem sozialen Verhältnis im gesamtgesellschaftlichen Kontext wird selten als Ausgangspunkt der Analyse, häufig aber als Effekt der sog. ethnisch- kulturellen Differenz verstanden. Die bloße Forderung nach Anerkennung wirkt dann als paternalistische Geste oder als Duldungsbegriff durch die Macht der Zuschreibung. Ohne das gleiche, juristisch festgelegte Recht aller Gesellschaftsmitglieder in allen öffentlichen Bereichen bzw. ohne das gleiche Zugangsrecht zu sozialen Ressourcen und Leistungen hat die Rede über eine gegenseitige Anerkennung der Differenz keinen Realitätsbezug.<sup>58</sup>

Differenzen zwischen Frauen bedeuten strukturell unterschiedliche Zugänge zu gesellschaftlichen Machtpositionen, sie konstituieren sich als sozio-ökonomische Verhältnisse in spezifischen geschichtlichen Kontexten. In diesem Sinne sind Differenzen daher nicht unabhängig von einer durch Ökonomie und Politik determinierten Lebensrealität von Frauen zu sehen. Die Sichtweise von gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen im globalen Maßstab wird erst durch die Analyse der Differenzen zwischen Frauen unter Bezugnahme auf jeweils spezifische gesellschaftliche Verhältnisse möglich. Feministische wissenschaftliche Konstruktionen der Differenz zwischen Frauen können einerseits die Festigung der Ungleichheit bedingen, andererseits können sie auch die Sichtbarmachung und Änderung von Diskriminierungsformen bewirken. Dies jedoch erst dann, wenn sie politische und ökonomische Reformen zur Folge haben und nicht im wissenschaftlichen elfenbeinturm der sog. Ersten Welt bestehen bleiben.

---

<sup>57</sup> Vgl. Rommelpacher Birgit: „Dominanzkultur - Texte zu Fremdheit und Macht“; Orlanda Frauenverlag, Berlin 1995.

<sup>58</sup> Gümen Sedef: „Die sozialpolitische Konstruktion ‚kultureller‘ Differenzen in der bundesdeutschen Frauen- und Migrationsforschung“ in Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V. (Hrsg), Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: „Entfremdung - Migration und Dominanzgesellschaft“; Nr. 42, Eigenverlag des Vereins, Köln 1996, S. 85.

### *Dominanzkulturen und Diskriminierungsformen*

Der Begriff der Dominanz weckt Assoziationen mit Eigenschaften und Zuschreibungen wie „reich, westlich, nicht-behindert, heterosexuell oder männlich“ sein. Hierbei möchte ich jedoch die weibliche Genusgruppe aus dem Terminus der Dominanz nicht exkludiert wissen, da Frauen sehr wohl gesellschaftlich dominante Positionen einnehmen.<sup>59</sup> Bei der Analyse des Verhältnisses von Feminismen, Sexismen und Rassismen erscheint mir der von Birgit Rommelspacher eingeführte Begriff der Dominanzkultur sehr hilfreich zu sein. Ausgangspunkt ist hierbei, daß jegliche Selbstinterpretationen als auch die Lebensführung einzelner Menschen ebenso wie die Selbstbilder, die Männer und Frauen von „anderen“ konstruieren, auf den Kategorien der Unter- und Überordnung, basieren.

Kultur wird hierbei als das „Ensemble gesellschaftlicher Praxen und gemeinsam geteilter Bedeutungen, in denen die aktuelle Verfaßtheit der Gesellschaft, insbesondere ihre ökonomischen und politischen Strukturen, und ihre Geschichte zum Ausdruck kommen.“<sup>60</sup>

Interessant erscheint mir die Bezugnahme des Begriffs Dominanzkultur auf verschiedene Prozesse von Macht zu sein. Machtverhältnisse werden in vielen Gesellschaftssystemen immer unsichtbarer; in dem Sinne, daß jene, die „Macht haben“ immer weniger klar festzulegen sind. Damit fallen eindeutige Zuschreibungen von Macht in hierarchischen Ordnungen - wie „Macht haben“ versus „nicht Macht haben“ - weg. Diese Vieldimensionalität von Machtverhältnissen wird auch mit dem Terminus Dominanzkultur beschrieben. Dominanzkultur wird als eine Verknüpfung unterschiedlicher Dimensionen der Macht aufgefaßt, wobei diese Dimensionen in Interdependenz stehen.

Die Kritik rassistischer Zugangsweisen in feministischer Theorie und Praxis wurde nicht nur an die wissenschaftliche Frauenforschung im Allgemeinen adressiert, sondern richtete sich auch gegen deren Repräsentantinnen, die in der Mehrzahl „weiße“ Frauen der ökonomisch reichen Industrieländer sind, deren Selbstbezogenheit und unreflektierte Dominanz gegenüber Frauen „anderer“ kultureller Gruppen als diskriminierend und zum Teil auch als rassistisch angesehen werden muß. Fatal ist hierbei, daß Antirassismus sehr oft auf die Frage nach dem persönlich korrekten

---

<sup>59</sup> Der binäre Code „Dominanz/Nicht-Dominanz“ ist für fundierte Analysen nicht geeignet, da sowohl „Dominanz“ als auch „Nicht-Dominanz“ auf komplexere Phänomene hindeuten, welche nicht durch einfache „entweder oder Aussagen“ ausreichend erörtert werden können.

<sup>60</sup> Vgl. Rommelspacher Birgit: „Dominanzkultur - Texte zu Fremdheit und Macht“; Orlanda Frauenverlag, Berlin 1995, S. 22.

Verhalten reduziert bleibt, wobei die komplexe Struktur von Rassismen einer anderen kritischen Auseinandersetzung, als jener der persönlichen Ebene bedürfen.

### *Hegemonialpositionen von Frauen der sog. Ersten Welt*

Der Definition des deutschen Soziologen Norbert Elias<sup>61</sup> zufolge wird Macht dann zur Dominanz, wenn sich ein Netzwerk vieler Machtquellen formiert und dadurch ein Anspruch auf Überlegenheit und soziale Differenzierung durchgesetzt wird. Die „nicht Privilegierten“, welche außerhalb des Netzwerkes stehen, werden - ob bewußt oder unbewußt - aufgrund der Strukturen, die eine asymmetrische Verteilung sozialer Positionen mit sich bringen und auch durch die Kohäsion, der in dem Netzwerk Eingeschlossenen, exkludiert. Die oben festgestellte Pluralität von Machtquellen verwirft das Konstrukt von Macht als Diskriminierungsform insofern, als die Polarisierung zwischen den „Nicht Mächtigen und den Mächtigen“ in der Realität nicht derart simpel gestaltet ist. Wenn das Konstrukt „Macht haben versus Nicht Macht haben“ nicht mehr so einfach identifizierbar ist, stellt sich die Frage, inwieweit dieses Konstrukt auf die Beziehung zwischen den Ländern der sog. Ersten und jenen der sog. Dritten Welt anwendbar ist.

Wenn Macht bedeutet in einer Gesellschaft partizipieren zu können, in dem beispielsweise ein Zugang zu Ressourcen für alle offensteht, dann vermag ich zu behaupten, daß dies für Frauen der sog. Industrieländer in Relation zu jenen der südlichen Hemisphäre eher zutrifft. In diesem Sinne kann davon ausgegangen werden, daß der Prozeß der Gleichheit für die „einen“ nicht zugleich die Gleichheit der „anderen“ oder aller impliziert. Frauen und Männer der sog. Industrieländer haben zwar nach wie vor einen nicht gerecht verteilten Zugang zu Machtressourcen, die einfache Rechnung von Frauen als den Machtlosen schlechthin innerhalb spezifischer Gesellschaftssysteme, kann jedoch nicht länger als ultima ratio angesehen werden.

Eine Folgewirkung der Darstellung von Frauen als homogene Gruppe von Menschen, die durch ein Defizit an Macht definiert sind, ist der des Objektstatus von Frauen. Frauen der sog. Dritten Welt werden häufig über ihren Objektstatus definiert. In diesem Sinne unterliegt die Annahme der „Nicht Macht habenden“ Frauen einer ständigen Suche nach weiteren machtlosen Frauen, damit die Verifizierung der gruppenkonstituierenden Hypothese bestehen bleiben kann. Hier beginnt auch die ethnozentristische Sichtweise westlicher Frauen, in dem sie Frauen der sog.

---

<sup>61</sup> Vgl. Baumgart Ralf/Eichener Volker: „Norbert Elias zur Einführung“; Junius Verlag, Hamburg, 1991, S.114 ff..

Dritten Welt als Opfer funktionalisieren. Dieses Opferkonstrukt der sog. Dritte Welt Frau und die Negierung der Mittäterinnenschaft, welches eine Verdrängung und Ignorierung der Geschichte westeuropäischer Frauenbewegungen war, bedingt die schlichte Nichtwahrnehmung von feministischen Widerstandsformen in den sog. Entwicklungsländern.

### *Implikationen von Kategorien der „Erste und Dritte Welt Frau“*

Die stereotype Darstellung der „Dritte - Welt Frau“ als „traditionell, mit Schleier belegt und kinderreich“ dient nicht selten der Selbstdarstellung der „Ersten - Welt Frau“ als selbstbestimmter und befreiter Gegenpart.

Eine Menge Leute glauben diese Lüge, daß die ‚echte‘ Afrikanerin die arme, ungebildete Frau mit dem krummen Rücken und zehn Kindern ist. Und, nebenbei, eine Menge Leute mögen genau dieses Bild. Sie mögen keine solchen Afrikanerinnen wie mich. Das ist so, als wenn ich nach Deutschland komme, die Elendsviertel besuche und dann zu Euch sage: ‚Aber ihr seid ja gar keine richtigen deutschen Frauen. Die echte deutsche Frau ist krumm und buckelig und lebt in der Gosse.‘<sup>62</sup>

Studien „weißer“ Feministinnen über Frauen in den sog. Entwicklungsländern bedeuten nicht nur Produktion von (in der sog. Ersten Welt) erlangtem Wissen, sondern sie sind auch Spiegelbild existierender Zugänge zu Wissenschaft. Meiner Ansicht nach thematisiert ein großer Teil diverser Schriften von Frauen der sog. Ersten über jene der sog. Dritten Welt die diffizilen materiellen Lebenssituationen von Frauen in den sog. Entwicklungsländern. Dies ist meiner Ansicht nach, aufgrund der Realität, sehr wohl gerechtfertigt. Kritisieren möchte ich hierbei nur das dabei oft entstehende homogene Bild, welches über Frauen der sog. Dritten Welt kreiert wird. In diesem Sinne wird künstlich die Kategorie „Dritte Welt Frau“ geschaffen mit den dazugehörigen Attributen wie „arm, viktimisiert, familienorientiert, sexuell unfrei etc.“. Dieser Darstellungsweise liegt die Autorität westlicher Studien zugrunde. „Weiße“ Feministinnen produzieren nicht selten ein Bild, welches von der Benachteiligung aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit Auskünfte geben sollen. Als Gegenpol setzen sich diese Frauen selbst (unreflektiert) in ihrer Darstellung als „modern, gebildet, autonom etc.“. In Analysen wird dann von ho-

---

<sup>62</sup> McFadden Patricia in Apsel Roland/Brandes Volkhard/Wilss Cornelia (Hrsg.): „Afrika‘ 98“; Brandes & Apsel Verlag, Frankfurt a. M. 1997, S. 63.

mogenen soziologischen Gruppen, wie etwa von „den Frauen in der Dritten Welt“ gesprochen, deren gemeinsames Charakteristikum Machtlosigkeit sein soll.

Meiner Ansicht nach existiert kein trans-historisch und trans-kulturell herrschendes Patriarchat, verschiedene Theoretikerinnen des Westens postulieren jedoch eine männlich dominierte, monolithische Hierarchie der Machtverhältnisse weltweit. Studien „weißer“ Feministinnen über die Lebensrealitäten von Frauen in den sog. Entwicklungsländern müssen im Kontext der global vorherrschenden Dominanz westlicher wissenschaftlicher Theorien angesehen werden. Solange westliche Feministinnen in ihren Arbeiten eine Kategorie der „unterdrückten Dritte Welt Frau“ zugrunde legen, kann von einem neo-kolonialen Denken gesprochen werden. Diese Grundannahme beinhaltet immer die fatale Selbstdarstellung von Frauen der sog. Ersten Welt als jene, die Subjekte sind, die mehr oder minder autonom ihre Entscheidungen treffen, während Frauen der sog. Entwicklungsländer von ihnen über einen Objektstatus, mit einer damit einhergehenden Nicht-Entscheidungsfähigkeit, definiert werden. Eine derartige Sichtweise negiert die Tatsache, daß Frauen in ökonomisch schwachen Ländern Subjekte in jeweils spezifischen sozialen und kulturellen Verhältnissen sind und durch eben diese unterschiedlichen gesellschaftlichen Strukturen als Frauen konstituiert werden.

Denn feministische Analysen, die die Vorstellung eines überlegenen Westens enthalten, schaffen eine Folge von Allgemeinbildern der ‚Dritte Welt Frau‘, Bilder wie die verschleierte Frau, die mächtige Frau, die keusche Jungfrau, die gehorsame Ehefrau usw.. Diese Bilder haben einen universellen, zeitlosen Glanz und setzen einen kolonialen Diskurs in Gang, der sehr konkret Macht ausübt, indem er existierende Erste-Dritte-Welt-Beziehungen festschreibt und aufrechterhält.<sup>63</sup>

Bezeichnend ist, daß ohne den Gegenpart der „ohnmächtigen Dritte Welt Frau“ keine Selbstdarstellung „weißer“ Feministinnen als „autonom und befreit“ stattfinden kann, dies impliziert nicht zuletzt die Ignorierung und Verharmlosung patriarchal strukturierter Gesellschaftssysteme Europas oder Nordamerikas.

---

<sup>63</sup> Mohanty Talpade Chandara: „Aus westlicher Sicht: feministische Theorie und koloniale Diskurse“ in Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V. (Hrsg), Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: „Modernisierung der Ungleichheit - weltweit“; Nr. 23, Eigenverlag des Vereins, Köln 1988, S. 160.

### *Die Setzung von Identitäten: Die Verortung von Frauen*

Im internationalen Kontext gesehen bedeutet die ökonomische Machtposition der sog. Industrieländer gegenüber den sog. Entwicklungsländern für europäische und nordamerikanische Frauen, daß sie sowohl Teil der dominanten Weltminderheiten sind und dadurch „andere“ ausschließen, als auch selbst Exkludierte sind.<sup>64</sup>

Eine Theorie westlicher Feministinnen über die Dritte Welt, die eine homogene Kategorie ‚Frauen‘ annimmt, setzt eine ursprüngliche Verteilung der Macht voraus. Das Hauptproblem bei so einer Definition von Macht ist, daß sie alle revolutionären Kämpfe in binäre Strukturen zwingt - Macht besitzen versus machtlos sein. Frauen sind machtlose, vereinte Gruppen.<sup>65</sup>

Das Dogma westlicher feministischer Theorien bestand darin, ein Verständnis von Emanzipation zu entwerfen, das universelle Gültigkeit beanspruchte. Gerade darin spiegelt sich auch jene Ambivalenz von Frauen der sog. Ersten Welt wider, Teil der diskriminierten Gruppe in der einen Welt und zugleich durch die Formulierung der universellen Gültigkeit ihrer Sichtweise des Feminismus, selbst zu Diskriminierenden gegenüber der Mehrheit der Frauen dieser Welt zu werden. Einem Tabu gleichsam wird bis dato noch zu selten von eben dieser Macht der „einen über die anderen Frauen“ gesprochen.

‚Weiß‘ entspricht aber auch im Rassismus als System der Kategoriebildung und der Subjektformierung einem bestimmten Ort, der von ‚rassischer‘ Dominanz kaum getrennt werden kann. Daher ist ‚Weißsein‘ auch zu sehen als eine Position relativer struktureller rassistischer Privilegien.<sup>66</sup>

---

<sup>64</sup> Die Grenzen der verabsolutierenden Gleichsetzung von Frauen als „nicht Macht Habenden“ werden beispielsweise im ökonomischen Bereich sichtbar, da ja nicht alle Österreicherinnen ärmer sind als alle Österreicher oder nicht alle Tanzanierinnen ärmer als alle Tanzanier. Obwohl wie Statistiken zeigen, das „Gesicht der Armut“ sowohl in Österreich als auch in Tanzania weibliche Züge hat, ist es ein Faktum, daß es Frauen gibt, die reicher sind, als eine große Anzahl von Männern.

<sup>65</sup> Mohanty Talpade Chandara: „Aus westlicher Sicht: feministische Theorie und koloniale Diskurse“ in Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V. (Hrsg), Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: „Modernisierung der Ungleichheit - weltweit“; Nr. 23, Eigenverlag des Vereins, Köln 1988, S. 158.

<sup>66</sup> Hess Sabine/Linder Andreas: „Antirassistische Identitäten in Bewegung“; edition diskord, Tübingen 1997, S. 31.

Erst die Kritik marginalisierter „schwarzer“ Feministinnen verursachte bei den Theoretikerinnen westlicher Feminismen eine Selbstreflexion über ihre privilegierte Teilhabe an der Macht als Teil der Dominanzkultur. Um an den status quo der Teilhabe an der Macht festzuhalten, muß um das Fortbestehen der Privilegien gegenüber den „anderen“ stets gekämpft werden. Die Verortung der „anderen“ Frauen als der „Exotischen“ erfüllt zugleich die Funktion sie zu kategorisieren; es wird somit der Mehrheit der Frauen dieser Welt ein Platz zugewiesen, der sie - ganz in der Tradition des Eurozentrismus stehend - kontrollierbar macht. An diesem Punkt kann auch der in europäischen Ländern populär gewordene Multi-kulturalismus kritisch betrachtet werden.

Am Multikulturdiskurs wird die Herrschaftskomponente und die institutionelle Verdichtung des Begriffs ‚kulturelle Differenz‘ deutlich. Das Reden über ‚kulturelle Differenz‘ ist keine neutrale Beschreibung, sondern Ausdruck einer Mehrheitskultur, die eine Umschreibung sucht für das, was sie nicht beim Namen nennen will, nämlich die Ausgrenzung von Menschen und deren damit einhergehende soziale Segmentierung.<sup>67</sup>

Die Pluralität von Rassismen zeigt sich auch darin, daß die unterschiedlichen Minderheiten für die Dominanz der Mehrheitsgesellschaft jeweils eine andere Bedeutungsdimension haben.<sup>68</sup> In Österreich sind die Projektionen einer slowenischen Frau gegenüber, die in Kärnten lebt, andere als jene, die einer „schwarzen“ Frau, begegnen.

Denn die Geschichte der Rassismen verändert alle Mitglieder der dominanten Gesellschaft - auch wenn sie selbst diskriminiert sind. Sie nehmen das Recht in Anspruch, auf die anderen herabzuschauen, sich auf ihre Kosten zu stabilisieren, sich für das eigene psychische und kulturelle Selbstverständnis zu funktionalisieren und sie von Privilegien innerhalb der Gesellschaft fernzuhalten. Das heißt, die innerhalb der dominanten Gesellschaft Diskriminierten sind nicht nur qua falschem Bewußtsein an der Aufrechterhaltung von Rassismus interessiert, son-

---

<sup>67</sup> Rodriguez Gutierrez Encarnacion: „Migrantinnenpolitik jenseits des Differenz- und Identitätsdiskurses“ in Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V. (Hrsg), Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: „Entfremdung - Migration und Dominanzgesellschaft“; Nr. 42, Eigenverlag des Vereins, Köln 1996, S. 103.

<sup>68</sup> Bemerkenswert scheint hierbei die Tatsache zu sein, daß jene „weißen“ Männer und Frauen, die in Europa der dominanten Mehrheit angehören, im globalen Maßstab eine ethnische Minderheit darstellen.

dern eben auch an der Stärkung ihrer eigenen Position und Bewahrung ihrer Privilegien willen.<sup>69</sup>

„Schwarze“ Feministinnen forderten in ihren wissenschaftlichen Arbeiten berechtigterweise sowohl die Einbeziehung der ungleichen Machtverhältnisse, als auch die Konfrontation mit dem Begriff „Dominanzkultur“ in die westliche feministische Theorie und Praxis. Eine zentrale Rolle spielt hierbei die Auseinandersetzung mit der Thematik von marginalisierten Gruppen von Frauen. In diesem Sinn können Differenzen zwischen Frauen sowohl Ausdruck der Legitimation von Herrschaftsverhältnissen, also von Dominanz sein, andererseits bieten sie sich auch als eine Form des Widerstands an. „Weiße“ Feministinnen negierten zu oft die Erfahrungen von Frauen nicht-dominanter Gruppen in Gesellschaften. Die einseitige Sicht des Patriarchats und Sexismen als die essentiellsten Diskriminierungsformen von Frauen schlechthin, ermöglichten es „weißen“ Feministinnen nicht zuletzt ihre eigene Teilnahme an Ausgrenzungen und Diskriminierungen zu ignorieren und zu verbergen.

### *Resumee*

Menschen agieren zumeist aufgrund ihres unmittelbaren Erfahrungshorizontes, so prägt auch die unmittelbare geographisch „nahe“ Lebensrealität die Standpunkte von Frauen in der feministischen Theorie und Praxis. In einer Welt der zunehmenden Vernetzung sollte jedoch der Erfahrungs- und Erkenntnishorizont ein größerer sein, zumal wenn - wie es für die Mehrheit westeuropäischer Frauen der Fall ist - gute sozio-ökonomische Rahmenbedingungen vorzufinden sind. Rahmenbedingungen, die es ihnen ermöglichen, sowohl Informationen und Wissen zu erwerben, als auch gegen Diskriminierungsmechanismen emanzipatorisch aufzutreten. Eine Konsequenz dieses Faktums sollte daher darin bestehen, verstärkt Kooperation zu suchen mit jenen Frauen, die nicht derart viele Alternativen in ihren Lebensentwürfen haben.

Durch die in „weißen“ feministischen Diskursen stattfindende Nicht-Wahrnehmung der sozialen, politischen und ökonomischen Differenzen zwischen Frauen, wird nicht zuletzt der existierende gesellschaftliche status quo von Machtverhältnissen überall auf der Welt reproduziert. Hierbei bleibt der Mehrheit der „schwarzen“ Frauen (die rassistische Gewalt erfahren), der Zugang zu Ressourcen,

---

<sup>69</sup> Rommelspacher Birgit: „Dominanzkultur - Texte zu Fremdheit und Macht“; Orlanda Frauenverlag, Berlin 1995, S. 53.



aufgrund schlechterer sozialer und geo-politischer Positionierung, nach wie vor verwehrt.

Wichtig bei feministischen Analysen „weißer“ Frauen sollte die Erkenntnis sein, daß sie als Teil der Dominanzkultur gleichsam hegemonisiert sind, berechnete Forderungen von Feministinnen also immer unter dem Gesichtspunkt einer Begrenztheit auf Situationen und Lebensrealitäten der sog. Ersten Welt zu sehen sind und aus diesem Grund sollten Anliegen „weißer“ Europäerinnen von ihnen auch nie universalisiert werden.

Je eher sich „weiße“ Feministinnen ihrer privilegierten gesellschaftlichen Position in dieser „einen Welt“ bewußt sind, um so größer sind die Chancen, daß sie genügend Distanz zu ihren eurozentristischen Positionen entwickeln können. Dies beinhaltet auch eine kritische Selbstreflexion, inwieweit sie an der rassistischen Praxis der Weltordnung partizipieren, in dem sie Praktiken übernehmen und zum Teil reproduzieren.

Heterogene Sichtweisen von Frauen resultieren nicht zuletzt aus den unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionen, die sie einnehmen, Positionen, die durch das hierarchisch konstituierte Machtsystem von „Schichtzugehörigkeit“ und „race“ bedingt sind und die differierenden Standpunkte in die feministische Theorie und Praxis implizieren. Differenzen werden oft unsichtbar gemacht durch das Faktum, daß Sichtweisen von Feministinnen aus den Ländern der sog. Dritten Welt, sehr oft unbekannt sind.

Wie ich den Kampf der Women of Color verstehe, verschiebt unsere Arbeit mehr und mehr die Struktur des Feminismus. Dies trägt zur Radikalisierung des feministischen Kampfes bei, da unser Sprechen und unser Schweigen über Unterschiede so viele Versuche enthalten, diesen immer-schon-bestehenden entstellten Ort auszudrücken, der so schwierig ist: einerseits für die Erste Welt, die ihn erst einmal anerkennen müßte, andererseits für unsere eigenen Gemeinschaften, die das Risiko eingehen müssen, etwas zu verlieren, was ein kostspieliger Gewinn vergangener Kämpfe war.<sup>70</sup>

Ungeachtet der herrschenden Dominanzkultur – die sich nicht zuletzt auch in wissenschaftlichen Diskursen widerspiegelt - auch jene Sichtweisen von Frauen der sog. Entwicklungsländer zu vernehmen, erfordert nicht nur kritische Selbstreflexion

---

<sup>70</sup> Minh-Ha Trinh T.: „Über zulässige Grenzen: Die Politik der Identität und Differenz“ in Fuchs Brigitte/Habinger Gabriele (Hrsg.): „Rassismen & Feminismen - Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen“; ProMedia Verlag, Wien 1996, S. 159.

sondern auch eine sensitive Aufmerksamkeit. Innerhalb feministischer Bewegungen existieren differierende Strategien auf dem Weg zu gender-gerechten Gesellschaftssystemen, daher sind auch die naheliegendsten Schritte zur Erreichung dieses Ziels, sehr oft unterschiedliche.

Ein wichtiger Schritt zur Konzeptualisierung eines neuen Verständnisses von Frauen überall auf der Welt muß es sein, das soziale Konstrukt „Frau“ und „Mann“ als veränderbares Konstrukt zu verstehen, andererseits sollte gerade den feministischen Stimmen des Südens Aufmerksamkeit gelten. Die Frauen des ökonomisch reichen Nordens sind gefordert, ihre subtil vorhandenen eurozentristischen Wertvorstellungen und Wissenssysteme einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Stereotype wie jene der „unterdrückten Dritte Welt Frau“ spiegeln nicht nur ein verzerrtes Bild der Realität wider, sondern untergraben auch die Entwürfe und Sichtweisen des autonomen Entwicklungsverständnisses der Frauen des Südens, und verhindern zugleich die Kooperation von Frauen auf internationaler Ebene.

Die Basis einer derartigen Zusammenarbeit erfordert meiner Meinung nach gleichberechtigte Partnerinnen und nicht ein nach hierarchischen Strukturen konstruiertes Modell, indem Feministinnen der ökonomisch reichen Länder Lösungsstrategien für die diffizilen Lebensrealitäten der Frauen des Südens entwerfen. Ausgangspunkt für feministische Arbeiten „weißer“ Frauen über Frauen der sog. Dritten Welt sollte daher meines Erachtens das Wissen um die eigene Defizite sein, die Bereitschaft diese zu erkennen, sie zu analysieren und ihnen mit Sorgsamkeit Widerstand entgegenzusetzen.

### *Literaturverzeichnis*

- Balibar Etienne/Wallerstein Immanuel: „Rasse, Klasse, Nation - Ambivalente Identitäten“; Argument Verlag, Berlin 1992.
- Beauvoir de Simone: „Das andere Geschlecht - Sitte und Sexus der Frau“; Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1990.
- Blätter des Informationszentrum 3. Welt - iz3w (Hg.): „Duales System - Die westliche Frauenbewegung und der Rest der Welt“; Freiburg 1997.
- Apsel Roland/Brandes Volkhard/Wilss Cornelia (Hrsg.): „Afrika‘ 98“; Brandes & Apsel Verlag, Frankfurt a. M. 1997.
- Davis Angela: „Rassismus und Sexismus - Schwarze Frauen und Klassenkampf in den USA“; Elefanten Press, Berlin 1982.
- Die Freiheitlichen (Hrsg.): „Das Programm der Freiheitlichen Partei Österreichs“; Nr. 1a/98, Eigenverlag, Wien 1998.
- Baumgart Ralf/Eichener Volker: „Norbert Elias zur Einführung“; Junius Verlag, Hamburg, 1991.
- Frauensolidarität - Entwicklungspolitische Initiativen für Frauen in der Dritten Welt (Hg.): „Migration & Ausgrenzung - Der Alltag der Diskriminierung“; Nr. 60/2, RemaPrint, Wien 1997.
- Fuchs Brigitte/Habinger Gabriele (Hrsg.): „Rassismen & Feminismen - Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen“; ProMedia Verlag, Wien 1996.
- Hess Sabine/Linder Andreas: „Antirassistische Identitäten in Bewegung“; edition diskord, Tübingen 1997.
- Mamozai Martha: „Schwarze Frau, weiße Herrin - Frauenleben in den deutschen Kolonien“; Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1989.
- Rommelpacher Birgit: „Dominanzkultur - Texte zu Fremdheit und Macht“; Orlanda Frauenverlag, Berlin 1995.
- Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V. (Hrsg), Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: „Entfremdung - Migration und Dominanzgesellschaft“; Nr. 42, Eigenverlag des Vereins, Köln 1996.
- Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V. (Hrsg), Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: „Feminis-muß“; Nr. 35, Eigenverlag des Vereins, Köln 1993.
- Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e. V. (Hrsg), Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis: „Modernisierung der Ungleichheit - weltweit“; Nr. 23, Eigenverlag des Vereins, Köln 1988.